Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 31

Artikel: Vorhang runter! [Fortsetzung]

Autor: Stefani, Ole

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645556

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Cophright by Anorr & hirth G. m. b. S., München.

17.

Während also hier am Alexanderplatz der lange Ritt= meister seine — nicht in jeder Beziehung durchsichtigen Erklärungen abgab, während Beter seinerseits im Westen vor der Stadt, in der Grunewaldvilla gewissenhaft und fummervoll die Karos seiner Kreuzworträtsel horizontal und vertikal mit Buchstaben ausfüllte — stand oben im Nordosten in Marienfelde Loni Erlacher im Sinterzimmer einer schmuddligen Gartenwirtschaft und betrachtete ihren Bruder. wie er in sich versunken vor dem Rlavier saß.

Sie konnte nicht viel von seinem Gesicht sehen. Sie fühlte mehr den nachdenklichen Ausdruck, der über seinen Augen lag. Eine Zigarette hing aus seinem Mundwinkel,

während seine Sände über die Tasten gingen.

Nun erkannte sie auch die Musik. Das Klavier war greulich verstimmt, einige Tone fehlten ganz. Aber es wurde ihr von einem Augenblick zum andern klar: Rudolf spielte das Vorspiel zum zweiten Akt der Oper "Michael Korofski".

Sie verharrte wie gebannt an der Tür.

Die Musik kam bis zum Auftritt des Michael. " wird - er - wohl - zum Feste - erschei-nen? ..." Die ersten Takte der Arie erklangen, dann stockte der Spieler, vergriff sich mehrmals, brach ab — wiederholte rasch die letten Takte und verwirrte sich wieder an derselben Stelle. Er ließ die Sande sinken und sah zur Dede hinauf.

Loni zudte zusammen. Der Baner hatte ihr einen ersmunternden Puff versetzt. Dabei stieß sie an die Tür. Die

bewegte sich knarrend.

Blikschnell war der Spieler aufgesprungen — zum Fen= fter bin.

"Nicht doch!" schrie der Bayer und warf sich ihm in den Weg. "Ihre Schwester, Berr Erlacher!"

"Rudolf —!" sagte sie erschrocken.

Seine dunklen Augen bohrten sich in ihr Gesicht verloren den erschreckten Ausdruck.

"Ja — Loni!" sagte er mit weicher, erfreuter Stimme. "Ja — Loni! — Du hast mich aber überfallen, Kind!"
Sie flog ihm an den Hals, lachte, pacte ihn bei den

Dhren, zog ihn wieder zum Fenster und betrachtete sein

Eine große Beränderung war mit ihm vorgegangen. In diesen drei Tagen waren die Haare an seinen Schläfen grau geworden. Die Augen lagen tief in den Höhlen, die Badenknochen traten kantig hervor.

Der Baner in seiner Ede grunzte befriedigt.

In Erlachers Bliden, die er auf seine Schwester richtete, lag eine verlegene Zärtlichkeit. "Mein Gott —" sagte er, indem er sie streichelte. ,.... Du schaust mich so an — ich scheine ja was Schönes angestellt zu haben. Du siehst ja ganz entset aus. — Ich glaube, ich muß euch alle um Entschuldigung bitten ... Ich hab dir wohl viel Sorge gemacht — gell?"

"Das kannst du dir denken!" sagte sie — halb er= leichtert, halb befremdet. "Was ist dir denn eingefallen, du Hundsaff", erbärmlicher? — Was stellst du bloß für

Geschichten an? Und warum kommst du nicht zu mir? ... Ich hab, weiß Gott, schon geglaubt, dich hielte jemand eins gesperrt!"

"Mich ...?" sagte Erlacher aufs höchste erstaunt. Er brach in ein Lachen aus und der Baner, der bescheiden in seiner Ede stand, prustete los. "Dh nein — im Gegenteil, Rleines! — Ich bin sehr gut aufgehoben."

"Ja — aber wieso ..." sagte sie verdutt.

"Nicht hier ... aber das erzähl' ich dir später. Ich traf zufällig auf der Landstraße ein paar gute Leute. Und sie waren bereit, mich gegen Bezahlung eine Weile aufzunehmen und — mich verstedt zu halten!"

"Aber warum denn um Gottes willen ? ... Sast du denn was angestellt? Vor wem versteckst du dich denn?"

"Bor all und jedem!" Rudolf war ernst geworden. "Bor allen Leuten ... Ich will mich nicht blamieren!"
"Blamieren ...?"

"Aber es dauert nicht mehr lange!" sagte er auf= atmend. "Schau — das kannst du nicht verstehen! — Aber da ist eine bestimmte Sache, der ich nachgehen muß — ganz allein für mich! — Ohne Störung, weißt du — sonst kann ich nicht dahinter kommen. Die Sache ist halt ein bigden verzwickt — Sag Kestners, man soll mich nicht beunruhigen! Sast du noch eine Zigarette, Sepp?"

Der Bager hielt ihm eine volle Schachtel hin, ging

Bum Fenster und stierte wortlos hinaus.

"Romm, Lonikind — rauch auch eine!" Erlacher schob ihr lächelnd eine Zigarette zwischen die Lippen. "Sier hast du Feuer!"

Loni hielt die Zigarette mechanisch fest. Sie saß auf einem wackligen Sessel. Wie erstarrt. Das eine war ihr flar geworden: Rudolf hatte noch keine Ahnung von Rest=

ners Tod. Sie blies zerstreut den Rauch aus. "Du — hör mal!" begann sie langsam. "Eh' du mir deine Geschichte erzählst, muß ich dir was sagen — was du anscheinend noch nicht weißt. Nämlich ... Mso ich denke mir, daß du sehr im Verborgenen gelebt hast und ... und daß du auch keine Zeitungen gelesen hast, wie?"

"Doch - natürlich!" sagte er verwundert. "Du kannst dir doch denken, daß sie mich interessiert haben — gell? -Herrgott, das arme Publitum von Bärnburg!" Er lachte ausgelassen wie ein kleiner Junge — und schlug sich auf die Schenkel. "Aber laß nur — ich werd' sie schon entschädigen!"

"Ja — aber Rudolf ... dann mußt du doch auch gelesen haben —" sagte sie mit großen Augen.

"Was denn, Lonikind?" "Das — von Restner!"

"Was meinst du?"

"Na — Rudolf!" begann sie zögernd. Plötzlich sah sie zu ihrem Erstaunen, wie der Baner ihr vom Fenster aus Zeichen machte. Sie stodte erschreckt.

"Was ist denn mit Restner?" fragte Rudolf dringend

und besorgt. "Nun red doch schon!"

"Ia —" sagte sie ungewiß, wieder auf ihn blidend. "Du darsst aber nicht erschrecken." Sie entschloß sich. "Hast

du denn nicht gelesen, daß Kestner tot ist?" Es entstand ein Schweigen. Dann sagte Rudolf mit einer Stimme, die ganz ruhig geworden war: "Ach — das meinst du? — Bist du auch drauf reingefallen? — Die Beitungen lügen. - Er lebt."

Sie hatte sich erhoben. Ein Augenblick lang setzte ihr Atem aus. "Was sasst du da?"
"Ich weiß es!" sagte er ruhig und vergnügt und lief im dunklen Zimmer herum.

Sie sah zu dem Baner hinüber. Der hatte sich aus dem Fenster gelehnt und stierte wieder teilnahmslos in die duntlen Kleingärten hinaus.

"Aber Rudolf? ... Ich habe doch selbst —!"

"Alles Irrtum, Lonikind!" sagte der Sänger mit Bestimmtheit. Er fuhr im Borbeigehen rasch über die Klaviertasten. Das alte Instrument quietschte wütend. "Ich weiß das eben. Es gibt halt Dinge, die man weiß. Und da nütt feine Erfahrung und fein Augenschein.

"Rudolf —" sagte Loni vollkommen verwirrt. "Es kann leider kein Zweifel darüber bestehen, daß der arme

Restner tot ist!"

"Aber ich weiß es doch besser!" sagte Rudolf gereizt. "Sieh mal — er hat mir was angetan, ich wollte nicht darüber reden, etwas ziemlich Schlimmes. Seither glaubt er, ich hätte eine Wut auf ihn. Ich habe ihm darum auch was geschieft ... als Zeichen, daß ich ihm verzeihe."

"Ich weiß —" sagte Loni. Sie glaubte zu träumen.

"Die Rose."

"Ja —" sagte er sehr verlegen und nervös. "Hat er's dir erzählt? ... Etwas kindisch — nicht? Aber ich dachte, es würde ihn vielleicht freuen." Er kam näher zu ihr und streichelte ihren Arm, der kraftlos auf der Stuhllehne lag. "Wirklich, glaube mir — er hat etwas ziemlich getan!" Er fuhr vorsichtig mit der Sand nach der linken Seite seines Ropfes.

"Was hast du da?" fragte Loni aufspringend. Unter seinen dichten Haaren klebte ein langes, schmales Pflaster.

"Nicht anrühren!" sagte er rasch zurüdtretend. "Es tut noch verdammt weh. Das war Restner! ... Du kannst es taum glauben — gell? Es ist auch eine merkwürdige und hägliche Geschichte. Wir famen in Streit und er nahm etwas vom Schreibtisch auf — etwas Schweres, Hartes — und warf es nach mir. Und dadurch ist eigentlich er schuld an allem!"

"An allem —!" sagte Loni mechanisch nach. Sie wünschte, sie könnte ohnmächtig werden. Es war so un= heimlich, wie Rudolf immer rund um das Zimmer lief

und in seinem ruhigen Irrsinn weiter schwatte.

Darin nämlich lag das Unerträgliche: daß er diese widerspruchsvollen und unsinnigen Dinge so selbstver= ständlich vorbrachte — kaum anders als früher.

"Durch diesen Schlag hab ich sie verloren. Und ich muß zusehen, daß ich sie wiederfinde!"
"Wen?" flusterte Loni.

"Die Arie!" "Die Arie?"

"Ja — meine Arie aus dem zweiten Akt. Die große Arie des Michael Korofsti ... Ich frieg sie nicht mehr zusammen - verstehst du? Und ich bin lieber fortgegangen aus dem Theater, als daß ich mich blamiere. Restner hat mit seinem Schlag ein großes Unheil angerichtet — das muß ich schon sagen. — Und denk mal: ich hab's nicht gleich bemerkt. Ich fiel einen Augenblick zu Boden und —"

Erlacher rannte immer schneller durchs Zimmer, er= füllte es mit fleinen, raschen Rauchwölfchen. Er gestifulierte mit furzen scharfen Bewegungen. "- Ich stand aber gleich

wieder auf und - wir fampften dann noch eine Beile Blöd, nicht? — Es war gang finster. Aber du siehst ein: man muß sich doch wehren. Der erste Schmerz machte mich ganz rasend. Seut find ich's ja komisch. Aber damals war's scheußlich. Wir schlugen uns — er würgte mich und ich biß ihn dabei in die Hand. Sicher ziemlich tief — denn ich hatte noch lange so einen unangenehmen Blutgeschmack im Munde. Der blieb mir am deutlichsten. Alles andere war wie ein Alpdruck. — Als ich mich endlich losgerissen hatte und glüdlich aus der Tür des Arbeitszimmers raus war — taumelte ich Froggn in die Arme. Der hatte drüben den Krach gehört und war mir nachgelaufen. Ich fletterte dann durchs Fenster und ging auch ganz ruhig mit Frogan über den Sof in meine Garderobe gurud. Denn ich wußte es noch gar nicht ... verstehst du? — Froggn wusch mir das Blut vom Schädel — ich wollte rasch ein paar Takte üben — und da merkte ich es auf einmal ..."

Ein schmerzliches Zuden lief ein paarmal über Erlachers Gesicht. Er starrte auf das Klavier. "Na ja — mit einem Male war mir klar, daß ich die Arie verloren hatte! — Das durfte doch nicht sein! ... Ich durfte doch nicht auftreten und plötlich keinen Ton rausbringen! — Ihr saget ja alle unten. Ursula war in der Loge — ich konnte mich doch nicht blamieren vor euch allen! ... Und da dachte ich mir, es ware besser, wenn ich fortliefe und mich irgendwo verstedte, bis ich sie wiedergefunden hatte ..."

"Wie war das", sagte Loni langsam. Sie konnte diese drückend traumhafte Lähmung nicht loswerden. "Du schicktest alle weg und schlossest dich ein, zogst deine Privatkleider an und — ja, warum liefst du eigentlich durchs Schloß?"

"Satte ich denn einen anderen Weg, um ungesehen fortzukommen ? ... Ich kletterte wieder durchs Hoffenster und ging durch die Diele. Nach der Straßenseite war der Kastellan — aber der Parkweg schien frei. Gleich darauf sah ich aber den Gärtner. Restners Mantel hing neben der Gartentür, den warf ich mir rasch über — und machte, daß ich wegkam. Der Gärtner erkannte mich denn auch nicht. — Und draußen auf der Landstraße traf ich die Burschen — ich erzählte schon!" Er sah zerstreut lächelnd zum Bagern hinüber. "Nachher, ein Stud weiter oben, fam mir auf einmal ein Rerl von Bärnburg her nachgerannt, der mich zurückholen wollte. Ich hatte furchtbare Angst und einer meiner Gefährten schlug ihn nieder — ich hoffe, dem Mann ist nichts Schlimmes geschehen. Aber wirklich — du verstehst, ich konnte keinen Verfolger brauchen!"

In Lonis Ropf ging alles in einem furchtbaren und schmerzlichen Wirbel. Nur die Sälfte von dem, was ihr Bruder sprach, konnte wahr sein. "Aber warum —", fragte sie mühsam, "warum bist du überhaupt rübergegangen? -Ich meine, was war das für ein Streit, den du mit Rest ner hattest? — Worum handelte es sich denn?"

"Wie -?" Er zog die Brauen nachdenklich gusammen. "Ich weiß nicht. Ich kann mich absolut nicht darauf besinnen." Er griff mit unsicheren Fingern nach seinem Kopf. "Es tut gleich weh, wenn ich darüber nachdenken will ich weiß nur, daß ich durchs Fenster ins Schloß kletterte und in der Diele stand — und auf jemanden wartete Ja, so war's wohl ... Auf einma kam Kestner durch den Berbindungsgang aus dem Theater. Ich dachte, es sei ein Zufall und wollte lieber, daß er mich nicht fähe ... darum gog ich mich in der Dunkelheit bis zur Treppe zurück. Aber er kam mir nach. Ich geriet in Verwirrung, wuhte nicht, was ich tun sollte — und tat das Dümmste: ich stieg die Treppe hinauf — er mir immer nach — und auf einmal hatte er mich in seinem Arbeitszimmer gefangen!"

Rudolf sprach stockend — er atmete tief, als ob er Schmerzen hätte.

"Aber das ist ja alles unwichtig, Lonikind!" sagte er und redte sich. "Laß mich nur erst die Arie wieder haben dann sind alle Migverständnisse leicht aus der Welt ge-

"Ich werde dir die Arie zeigen!" sagte Loni leise. "Romm - laß mich zum Klavier!"

"Nein —!" sagte er plötlich in so grellem Ton, daß lie ausammenschraf und der Baner beunruhigt einen Schritt näher kam.

.. Das darfst du nicht tun! - Das darf keiner! -Das ware gang falich. Ich muß sie allein finden. Niemand - kein Mensch darf sich an die Arie heranmachen, ehe ich selbst sie gefunden habe. — Weißt du, was ich tun würde, wenn es jemand versucht? Er holte einen kleinen grauschimmernden Browning aus seiner Tasche. "Ich würde den erschießen, der es wagt!"

"Rudolf —!" sagte sie zitternd. "Sör mich doch an! Komm mit zu mir. Du bist doch frank! — Du brauchst Pflege ... Bitte, hör auf mich!"
"Laß mich in Rube!" Erlacher trat heftig zurück. "Du

— versuch ja nicht, mich holen zu lassen ... Bersprich mir, daß du mich in Ruhe läßt, hörst du — sonst passiert etwas!" Er fuchtelte mit der Waffe in der Luft herum.

Sein Blid irrte ab, fiel auf das Rlavier. Der Ausdrud seines Gesichts änderte sich jäh. Er stedte hastig die Waffe in die Tasche und setzte sich vor das Instrument.

"Siehst du —", sagte er wieder, indem er nervos zu pielen begann, "darum muß ich schuften, verstehst du? Bis ich sie wieder hab!"

Die Tone verwirrten sich unter seinen Fingern. Er biß die Bahne gusammen. Die starten Badenknochen traten

Der Baner war leise zu Loni gekommen und stand neben ihr und beide blidten eine Beile stumm auf den Phantasierenden.

Dann fuhr Loni auf und flüsterte hastig: "Aber verstehen Sie denn nicht: er ist doch frank, er muß in ein Sanatorium, die Verletzung muß doch richtig behandelt werden. Sie durfen ihn doch hier nicht halten!"

"Aber Fräulein — wer hält ihn denn?" verteidigte sich der Bager. Er gog einen Stuhl an Lonis Seite und er= sählte in unterdrücktem Ton: "Der Herr Erlacher kann doch tun und lassen, was er will. Versuchen S' doch, ihn wegsubringen! — Sie haben ja selber g'hört! Wir ham ihm ja auch erst zugeredet, aber er will ja net weg! — Gebeten hat er uns, wir soll'n ihn verstedt halten — und er hat uns ein Schmucktück in Zahlung 'geben. No — des is so viel wert, daß er bei uns bleiben kann, so lang er selber will. Sie können ganz ruhig sein, Fräulein — er is ganz gut aufg'hoben bei uns!"

"Bei uns? ... Wer ist das?"

Der Mann zögerte einen Augenblid und sah sie forsichend an. "No —", sagte er dann. "Ich denk, Sie ham selber ein Interesse dran, nix auszuplaudern. Also, ich und mein Kamerad von der Landstraß — wir sin Mitglieder von ei'm Berein, verstehen S', von einem Ring ... Als wir den Berrn Erlacher auf der Landstraß getroffen ham, da hat er so komisch dahergered't — wir sin auch zuerst net tlug g'worden draus. Aber er hat uns halt g'falln — und wir haben ihn nach Berlin mitg'nommen — und dann ham wir mit unserm Vorstand gered't. Und — no ja — Sie lagen, er is krank ...

Er sah einen Augenblick auf den Sänger, der völlig verloren in die Musik am Klavier saß und zu den abgerissenen und verstimmten Tönen vor sich hinsummte.

,Shaun S', Fräulein — es is ja nur grad der eine Bunkt, wo er an Klapps hat ... die Arie, von der er allerweil redet. Des kommt halt immer so am Abend über thn. Sonst is er ganz verträglich und ruhig und hodt den ganzen Tag in der Werkstatt und arbeitet "Was tut er?" fragte Loni verblüfft.

"Ja — er war doch Schlosser, net? Er arbeitet für uns!" Der Baner grinste. "Oh, er is tüchtig — er geht uns ganz gut an die Hand. No — und der Borstand meint, wir machen uns net strafbar, weil er halt auf seinen eigenen Wunsch bei uns bleibt — net? — Er hat ja auch nix verbrochen — und wenn er a paar Wochen zurückgezogen leben will, so is des ja sei eigene Angelegenheit. Bei uns kann a jeder auf seine Art selig wern!"

(Fortsetzung folgt.)

Ein Schweizer lernt den Massenmord.

Von Dr. Fritz Bühler.

Ieder Schuljunge kennt die Geschichte von den zwei Dutend Kaninchen, die im Jahre 1859 von ein paar unter-nehmungslustigen Personen aus England nach Australien eingeführt wurden und sich dort im Laufe der Zeit so ungeheuerlich vermehrten, daß die Regierung dann all= jährlich bedeutende Summen opfern mußte, um den unerwünschten Zuwachs wenigstens halbwegs einzudämmen. Man hat auch bei uns in Europa von dem sogenannten Raninchenzaun gehört, der sich in einer Länge von achtzehn= hundert Kilometern durch das westliche Australien zieht, um die weitere Berbreitung der gefräßigen Nager über die bis= her verschont gebliebenen Gebiete zu verhindern. Man könnte also recht wohl den Eindruck gewinnen, als wäre das Raninchen für den Australier nur ein wertloser Tunichtgut, dem man mit allen Mitteln zu Leibe ruden muffe. Tatfachlich trifft dies aber nur für die hauptsächlich von der Schafzucht lebenden Gegenden zu, wo die unzähligen Nager aller= dings auf den Futterweiden bedeutenden Schaden anrichten. Aber daneben gibt es eine riesige Industrie, die erst durch diesen Ueberfluß an Raninchen ins Leben gerufen werden fonnte, die heute Tausenden von Menschen, vom Jäger über den Händler bis zum Hutmacher, dem hauptsächlichsten Verbraucher von Kaninchenhagren, Arbeit und Verdienst gibt und im Export des fünften Erdteils eine wichtige Rolle spielt.

Ich war in Sndnen mit bedenklich leeren Taschen ge= strandet und überlegte mir ernstlich, ob es jeht vielleicht nicht doch Zeit zum Abbruch meiner Wanderjahre sei, Zeit, nach Hause, in die Schweiz, zurudzukehren, um bort das Geldverdienen als ehrsamer Rechtsbeflissener aufzunehmen. Aber als mir dann ein guter Bekannter den Antrag stellte, auf ein paar Wochen oder Monate das Leben und Treiben in einer wandernden Truppe von Kaninchenfängern kennenzulernen, mir den Betrieb einer modernen Organisation des Massenmordens anzusehen, da beschloß ich doch, die Sehnsucht nach den heimatlichen Bergen noch ein Weilchen zu unterdruden und von der gunftigen Gelegenheit Gebrauch zu machen.

Eigentlich hatte ich mir gedacht, man würde versuchen, den Nagern entweder mit gewöhnlichen Fallen oder mit der Flinte nachzustellen; erst später, als ich mir von den ungeheuren Massen der Tiere eine halbwegs richtige Borstellung machen konnte, sah ich ein, daß eine solche Fangmethode vollkommen unzureichend wäre und allenfalls in den niederschlagsreichen Wintermonaten angebracht ist. Im Sommer aber, wenn monatelange Trodenheit das Land ausgedörrt, alle Quellen und Rinnsale zum Versiegen gebracht, Gras und andere feuchtigkeitsspendende Pflanzen verbrannt hat, dann steht dem Kaninchenfänger in diesem Wasser= mangel ein viel einträglicherer, bequemerer Weg zur Berfügung. Mir war schon während der Fahrt zu den Fangstellen im Inneren des Landes aufgefallen, daß unsere Roslonne in riesigen Tankwagen bedeutende Wassermengen mit sich führte, offenbar weit mehr, als wir Menschen innerhalb